

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 40 (1935-1936)
Heft: 3

Artikel: Auch in "Lebensstellung"
Autor: G.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ich dazu, diese nach meinem vorgesehenen Plan auszuführen. Die einzige Unterrichtsmöglichkeit für den Moment scheint mir der Gelegenheitsunterricht, und zwar ein ganz unabsichtlich herbeigeführter Gelegenheitsunterricht, dem niemals eine richtige Vorbereitung zugrunde gelegt werden kann. Einmal ist es ein totes Vögeli, ein andermal ein Mäuslein, das in der Mäusefalle ängstlich piepst, ein drittes Mal ein neues Täschli, das das Kind ganz erfüllt und mir als unvorhergesehener Konzentrationsstoff dienen muss. Ich sollte immer fähig sein, auf alles einzugehen, etwas Positives daraus zu schöpfen, ja schliesslich aus dem mir Entgegengebrachten das zu machen, was ich ursprünglich im Sinn gehabt hatte. Unmerklich für das Kind muss das Spiel in Arbeit umgewandelt werden. Vom blossen Aufnehmen muss es zum Verarbeiten und endlich zum Selbstschaffen geführt werden. « Wie jedes Kind », werdet ihr denken, und doch glaube ich, euch nun überzeugt zu haben, dass das Ziel mit meinem Urseli weit mühsamer errungen werden muss. Doch, wolltet ihr mich bedauern, ich würde mich dagegen wehren und euch offen und ehrlich sagen, dass ich sicher bin, die interessanteste, schönste und dankbarste Aufgabe gefunden zu haben. S. B.

Auch in « Lebensstellung »

Ich bin der Glückspilz meiner Seminarklasse! Als einzige bin ich wohlbestallte « Landlehrgotte ». Kaum hatte ich diesen Frühling mein Patentexamen bestanden, als es schon hiess, mitten in die Schulstube und in meine Kinderschar hinein. Trotz des grossen Glückgefühls wurde ich einer leisen Angst nicht los: Wie wird es gehen? Aber es kam besser, als ich gedacht hatte. Im Anfang belehrten mich die Kinder oft: « Bei der andern Lehrerin mussten wir es so machen, die andere Lehrerin wollte es so haben. » Ich fragte sie dann eingehend über diese Bräuche und fand manches Gute, das wir bestehen liessen. – Meine grösste Sorge war immer, ich könnte zu pedantisch sein. Aus lauter Unsicherheit habe ich die Kinder vielleicht etwas zu wenig systematisch zur Ordnung und Reinlichkeit erzogen. Auch fürchtete ich, dass ich zu böse, zu « hässig » sei mit ihnen. Da habe ich aber gemerkt, dass man sich und den Kindern gar nichts nützt, wenn man immer nur « lieb » ist. Etwa einmal muss man ruhig, aber energisch den Leutchen den Weg zeigen. Ich weiss, dass mir die Eltern dankbar sind, wenn ich am selben « Trom » ziehe wie sie.

Vor der Bevölkerung, den Eltern meiner Schüler, war mir auch etwas bange. Im Seminar hatte ich einmal in der Schulpraxis über die « Schwierigkeiten des jungen Lehrers » gelesen. Bis jetzt habe ich nichts davon gespürt. Auch andere junge Kolleginnen wissen nichts von solchen Nöten. Haben wir es nun alle so gut getroffen, oder fällt uns als Frauen manches leichter? Fast bin ich froh, dass es noch kein Frauenstimmrecht gibt. Bei unsern Kollegen spielt ja immer die Parteizugehörigkeit eine grosse Rolle. – Ich habe mich auch über Verschiedenes belehren lassen müssen. Das taten die Frau meines Kollegen und die Arbeitslehrerin mit grosser Offenheit, die ich, wie ich glaube, nicht missverstanden habe und wofür ich ihnen dankbar bin.

Mein Schulhaus liegt zwischen Emmental und Oberland, weit oben, fast in den Bergen. Wenn wir auf einer frischgemähten Wiese beim Schulhaus unsere Turnstunden abhalten, können wir in den Ruhepausen zum Stockhorn hinüberschauen. Wiesen, Tannenwälder, kleine, braungebrannte Emmentaler Bauernhäuser, in den Bäumen versteckt, bilden unsere Umgebung. Ein bisschen weiter hinauf, und wir sind schon bei den Sennhütten. Meine Kinder sind lebhaft

und beweglich. Sie plaudern gerne, auch mit fremden Menschen. Von Verstocktheit und Verdrücktheit habe ich weder bei Kleinen noch bei Grossen etwas gespürt. Vielleicht ist es der weite, schöne Blick über die Hügel hinweg, der sie so offen werden lässt.

Die Stadt an und für sich vermisse ich nie. Die Bäume und Wiesen sind soviel schöner als die Steinbauten; in der Stille kann ich vieles hören, was ich sonst nie zu hören bekam. Wenn mir etwas fehlt, so ist es geistige Anregung. Ich habe wohl Bücher, aber sie ersetzen nicht lebendige Menschen, die man fragen, denen man zuhören darf. G. G.

Schlossfräulein

Hoch oben auf einem Hügel stand das stolze Schloss, in dem meine beiden Zöglinge wohnten, mit denen ich einige sonnige Sommermonate verbrachte. Am Morgen leuchtete die freundliche Landschaft zu meinem Fenster herein. Ich betrachtete sie gerne, ohne mir irgendwelche Gedanken über den kommenden Tag zu machen. Nach dem Frühstück begann der Unterricht mit dem ältern, neunjährigen Jungen. Wir liessen uns in meinem Zimmer oder im Garten nieder und umgaben uns mit Heften, Büchern und Bleistiften. Der Eifer des Schülers war verschieden gross und erlahmte oft schnell. Das begriff ich recht gut, denn, wenn junge Mäuse vor den Augen huschen, Vögel pfeifen und bald hier, bald dort die Stimme des Bruders lustig tönt, so ist das Aushalten und das Zügeln der Gedanken schwer. So verloren wir viel Zeit, in der die Geduld leider auf die Probe gestellt wurde. Ich trug fast immer den Sieg davon, und der Junge entschloss sich endlich, seine Sache zu tun. In merkwürdig kurzer Zeit entstanden dann plötzlich ein Aufsatz, ein zierlich ausgeschnittenes Bildchen oder eine Reihe Rechnungen, alle richtig gelöst. Den Heimatunterricht konnten wir oft in greif-, ja essbare Lebensnähe versetzen. Wir besuchten die korngefüllte Scheune des Pächters, wir schauten uns eine alte Mühle an, wir betrachteten das Kneten und Backen im Bauernhaus und assen schliesslich das uns wohlbekannte Brot. Im Obstgarten schlenderten wir durchs feuchte Gras den Bäumen nach und suchten sie von ferne zu bestimmen. Auch die Blätter und Früchte schauten wir gut an. Im Turnen vermisse ich besonders die Kameraden, die durch ihr frisches Beispiel meinen unrhythmischen Schüler mitgerissen hätten. Trotzdem schlug ich unverdrossen auf eine kleine, rotweisse Kindertrommel. Als Hochsprunggerät diente eine aufgerollte, waagrecht gehaltene Bernerfahne, die auch aufgepflanzt und herumgetragen wurde und festliche Stimmung brachte. War dem Jungen endlich seine Freiheit wiedergeschenkt, so spielte er mit seinem sechsjährigen Bruder im Hof am Weiher, ging dem Gärtner nach, fuhr Auto. Oder die beiden vergnügten sich mit einem alten Schlauch und führten mit Wasser allerlei physikalische Experimente und Scherze durch. Ich sass mit einer Handarbeit dabei, um in einem kritischen Moment eingreifen zu können. Zuweilen liess ich mich auch selber zum Tollen verleiten. Einmal fuhren wir rasselnd um den grünen Rasenplatz herum. Zwei Autos waren mit einem Seil verbunden. Im vordern sass der kleine Bub und pedalierte, zuvorderst zog der grössere aus Leibeskräften. In den hintern Wagen durfte ich mich setzen und brauchte nur um die dicken, alten Lindenwurzeln herumzusteuern.

Manchmal, wenn die beiden sehr ungezogen waren, hätte ich furchtbar ernst und schweigsam sein sollen, was mir jedoch nicht immer gelang.